# Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 4 — Lemberg, am 14. Februar (Hornung) — 1932


## Arbeiten im Februar

Monatsabschluß! Das Schlachten ist möglichst zu beenden, da später durch Wärme und Fliegen leicht ein Verderben des Fleisches verursacht werden kann.

Vorhandene Glucken müssen jetzt, doch nicht an zu kalten Orten, gesetzt und die Brutmaschinen angestellt werden. Puten müssen stets mehrere Wochen vor dem Hegen zur Brut verwendet werden, andernfalls sie leicht eingehen. Die Aufzuchträume und -geräte müssen nachgesehen und in Ordnung gebracht werden, sofern dies nicht schon im Herbst geschah. Die Aufzuchträume müssen einen gründlichen Kalkanstrich mit einem Zusatz von Kohrsylbacillol bekommen. Die Hennen, deren Eier man zur Brut verwenden will, müssen mindestens vierzehn Tage mit den Hähnen vereinigt und die Eier dürfen nicht älter als drei Wochen sein. Je frischer das zu verwendende Ei, je besser das Brutresultat. Man sorge für animalische und mineralische Futterstoffe.

Die Bienenfütterung besteht in diesem Monat im Einhängen von Reservehonigwaben, nicht entdeckelt, direkt an das Brutlager. Eine volle Wabe reicht für den ganzen Monat. Der Platz vor dem Stande wird mit Stroh belegt. Praktische Blenden müssen das Flugloch schützen.

Im Garten müssen, bei leichtem Boden und nicht zu großer Nässe, Ende des Monats Zwiebeln, Spinat, Mohrrüben, Petersilie, Schwarzwurzeln und Frühererbsen ins Freie gesät werden. Erbsen und Sojabohnen sind für Torfmull sehr dankbar, mit dem sich auch schwere Böden wesentlich verbessern lassen, auf dem bekanntlich Gemüse weniger gut gedeiht. Alle Beerensträucher werden beschnitten. Stecklinge von Stachel- und Johannisbeeren können noch geschnitten werden. Sie sollen ungefähr 20 Zentimeter lang sein und werden bis zum Frühling im Freien an schattiger Stelle in Sand oder lockere Erde eingeschlagen. Der im Herbst begonnene Kampf gegen den amerikanischen Stachelbeermeltau muß erneut begonnen werden. Ein wirksames Mittel gegen Blutläuse haben wir in der Kapuzinerkresse, die man am Fuße der Obstbäume aussät und am Stamme emporklettern läßt. Wer sich mit der Anzucht von jungen Obstwildlingen befaßt, der sät die im vorigen Herbste in Töpfe eingeschichteten Obstsamen in Rillen gleichmäßig und dünn aus. Die im Herbst gepflanzten Erdbeeren werden nachgesehen, ob sie nicht durch den Frost gehoben sind. Ist dies der Fall, dann müssen sie wieder fest angedrückt werden. Dasselbe gilt von allen Beeren- und anderen Sträuchern. Jetzt wird auch der Weinstock geschnitten; er verliert, wenn er später geschnitten wird, zuviel Saft. Stauden können vom Ende des Monats an verteilt und neu gepflanzt werden, es ist die bequemste und sicherste Vermehrungsart. Harte, einjährige Gewächse, wie Mohn und Rittersporn, werden ins freie Land gesät, sobald der Boden schneefrei und genügend abgetrocknet ist.

## Hilft's nichts, so schadet's nichts

Dr. Wolfgang Schmidt-Aschaffenburg.

Kommt jemand in die Verlegenheit, irgendwie helfend eingreifen zu müssen, obwohl er eigentlich nicht recht weiß wie, dann hilft er sich meist, indem er höchst salomonisch zu etwas rät, was nicht direkt schadet; sagt man doch im Volksmund „hilft's nichts, so schadet's doch auch nichts!"

Besonders in gesundheitlichen Fragen, — wer wollte nicht Helfer sein — verfährt der Laie oft nach diesem bequemen Grundsatz. Man riskiert ja nichts mit einem „harmlosen, ungiftigen Hausmittel", man ist gefällig und „hilft's nichts, so schadet's nichts!"

Ist diese Meinung richtig oder liegt ihr doch ein verhängnisvoller Denkfehler zu Grunde?

Nehmen wir ein Beispiel:

In einer Familie ist der kleine Willi krank geworden. Ganz plötzlich wurde es ihm schlecht, er erbrach, hatte Bauchschmerzen und wurde zunächst einmal ins Bett gesteckt. Tante Malchen, die gerade da ist, sagt zu der besorgten Mutter: Liebe Schwester, das tut gar nichts, der Junge hat zuviel Obst gegessen, da gibt es nur eins: ordentlich Brechmittel, das Zeug muß raus!" Die Mutter ist keine Freundin so starker Mittel, aber die energische Tante hat den armen Neffen schon in die Kur genommen und kitzelt mit einer Feder im Rachen des kleinen Patienten herum. Natürlich wird der Junge schlechter und die Mutter zweifelt an der Kunst der Helferin. Ihrem Zweifel begegnet Tante Malchen mit dem üblichen „hat's Willi nicht geholfen, so hat's ihm nicht geschadet."

Der Arzt, der nach zwei Tagen den Jungen sah, ist leider nicht erbaut; der kranke Wurmfortsatz ist durch die verzögernde „Behandlung" durchgebrochen, das Bauchfell schwer entzündet, wer kann heute garantieren, ob die Operation Willi noch retten wird.

Ein anderes Beispiel! Emilie hat Halsweh. Sie sagt es ihrer Mama, die glückliche Besitzerin eines „Doktorbuches" ist. Schnell wird nachgeschlagen, da steht „Halswickel, Gurgeln, bei Fieber heiße Limonade zur Schweißerzeugung". Schnell ist alles zurecht gemacht und wie der Mann abends heim kommt, kann ihm seine Frau mitteilen, daß sie „viel Geld für den Arzt gespart habe".

Emilie hat am nächsten Tage mehr Fieber, also nochmals die Schwitzprozedur. Bis der Vater wieder von seiner Tagesarbeit nach Hause kehrt; hat sich die Sache gar nicht gebessert. Er möchte gern den Arzt noch holen, aber seine Frau hat noch ein Mittel gefunden, das „wenn's nicht hilft, auch nicht schadet". Emilie ist inzwischen kränker geworden, sie atmet schwer; so daß in der Nacht nun doch zum Doktor geschickt werden muß. Sein erstes Wort nach kurzer Untersuchung ist „Diphtherie". Die Mama fällt aus den Wolken, an Diphtherie hat sie nicht gedacht, es war doch vorgestern kein Belag da, da konnte man doch mit den „einfachen Hausmitteln" es versuchen!

Von den unerkannten, mit „harmlosen(!)" Mitteln lange Zeit „behandelten" Krebsleiden wollen wir gar nicht erst reden!

Ich höre nun sagen: „Da dürfte man also Hausmittel und ähnliches gar nicht gebrauchen und müßte wegen jeder Kleinigkeit zum Arzt gehen?" Ganz gewiß nicht, das wollen die Aerzte selbst nicht, daß man mit allen Bagatellen gelaufen kommt, ist die Beantwortung der Frage, die sich jeder Helfer ernsthaft stellen soll: „Kenne ich die Grenzen meines Wissens und Erkennens, wenn ich diese und jene „Diagnose" für wahrscheinlich halte und diese oder jene „Behandlung als Nichtfachmann empfehle?" Hat man Zweifel — und ein solcher Zweifel ehrt mehr, als zu großes Selbstbewußtsein! —, so verzichte man selbstverständlich auf jede Raterteilung und überlasse sie dem dazu Berufenen, dem Arzt. So wird man bestimmt sich nie Vorwürfe machen müssen.

## Landwirtschaft und Tierzucht

### Hat die Kartoffelfütterung an Pferde auch die Schattenseiten?

„Vom Oktober vorigen Jahres bis zum März haben meine Pferde kein einziges Haferkorn bekommen, sondern nur etwa 18 bis 20 Kilogramm Kartoffeln auf den Tag und Kopf. Ich habe nicht nur keine Krankheiten bemerkt, sondern konnte auch feststellen, daß sich die Tiere vorzüglich, also vollförmig und vollfleischig hielten." — So und ähnlich lauten viele Urteile aus der Praxis über die in den letzten

Jahren immer mehr und mehr gesteigerte Verfütterung der in großer Menge angebauten und teilweise unverkäuflichen Kartoffeln. Man möchte tatsächlich glauben, daß diese Art der Kartoffelverwertung keine Schattenseiten aufzuweisen habe. Dem ist aber doch nicht ganz so.

Es ist für den Augenblick gewiß verlockend, die Pferde auf Kartoffelfutter zu stellen, obwohl sich rechnerisch nicht immer so große Vorteile ergeben, wie man sie erhofft. Ohne Zweifel ist es ein Unding, den Pferden ausschließlich Kartoffeln zu reichen und das Körnerfutter vollkommen wegzunehmen. Wo der Pferdehalter schon die Kartoffeln mit in den Futterplan hereinnehmen will, da muß es mit Maß und Ziel geschehen. Gaben von etwa 5 Kilogramm je Kopf und Tag sind für die arbeitsstille Zeit der Wintermonate wohl gut hinreichend.

Wenn man nun Kartoffeln verfüttert, so soll man sie stets nur gedämpft verabreichen, und zwar so, daß man beispielsweise abends nur die gedämpften Kartoffeln mit Häcksel vermischt und mit Beigabe von etwas Salz und Futterkalk verabreicht, bei der Morgen- und Mittagsmahlzeit aber nur Hafer- und Kleiefutter. Bei einer Unterschiedsberechnung zwischen Hafer und Kartoffeln hat man übrigens auch stets die Umständlichkeit der Zubereitung dieses Futters und die Feuerungskosten zu berücksichtigen. Darüber, daß die Kartoffeln von den Pferden sehr gern gefressen werden, besteht durchaus kein Zweifel. Das aber darf nicht dazu verleiten, mit der täglichen Menge über eine gewisse Grenze hinauszugehen.

Der große Schatten, der immer neben einer reichlichen Kartoffelverfütterung einhergeht und dem Unwissenden und Unerfahrenen eben durch das Wohlbefinden, den guten Futterzustand und die Wohlbeleibtheit der Pferde nicht sichtbar wird, zeigt sich ganz wo anders. Der Hafer ist und bleibt das gegebene Pferdefutter; mit keiner anderen Nahrung kann man die Pferde auf solche außerordentliche Leistungshöhe bringen wie gerade mit Hafer. Beim Pferd wollen die Muskeln und Sehnen ernährt sein, beileibe aber nicht der Fleischkörper, wie wir dies so gern beim Schwein, beim Mastrind oder auch bei der Milchkuh sehen. Die Kartoffeln enthalten nun einmal nicht die Stoffe, welche dem Sehnen- und Muskelaufbau dienen. Das, was wir bei reichlicher Kartoffelverabreichung durch Schlämmkreide, Salz, phosphorsauren Futterkalk oder aber — zur Ergänzung des fehlenden Eiweißgehalts — durch Sojabohnenschrot oder ähnliches Kraftfutter ergänzen wollen, kann nie und nimmer in dem Umfang der Muskel- und Sehnenernährung dienen, wie es zur Aufrechterhaltung der vollen Spannkraft der Tiere unumgänglich nötig ist. Einem Verbrechen an der Zucht und dem Nachwuchs kommt es jedoch gleich, wenn man trächtigen Stuten oder wachsenden Fohlen den Hafer ganz entzieht und die Tiere neben Heu ausschließlich auf Kartoffelfutter stellt, wie es so gern geschieht. Besonders bei Jungtieren, die auf das Kartoffelfutter hin schön vollförmig werden, täuscht man sich leicht über die innere Verarmung der Körpersäfte hinweg und glaubt, wunder was für schöne und wertvolle Tiere man herangezüchtet hat. Bringt man aber derart mäßig und arm an inneren Kräften und Säften herangefütterte Pferde an die Arbeit, so kommen die Mängel mit erschreckender Deutlichkeit zum Vorschein; die Mattigkeit und Schlappheit will kein Ende nehmen. Sollen und müssen die Tiere dann voll und ausdauernd arbeiten, so werden gar bald aus den schönen in die Formen gefütterten Pferden zaundürre Mähren. Einmal ist mir so ein formenschönes Pferd aus einem „Kartoffelstall" in die Hände gekommen. Einige Wochen genügten, um das Pferd durch den Zug vor dem Bierwagen soweit im Kräfte- und Futterzustand herunterzubringen, daß ihm von Zeit zu Zeit Schonung gegeben werden mußte, damit es nicht einfach auf der Straße liegen blieb. Volle zwei Jahre hat es gedauert, bis man dem Pferd mit ausschließlichem Haferfutter die Kraft in die Muskeln und Sehnen gebracht hatte, daß es volle Arbeit leisten konnte. Zeitlebens aber ist aus diesem Tier kein vollwertiges Arbeitspferd mehr geworden.

Es ist also ein ganz und gar verfehlter Ratschlag, wenn man den bäuerlichen Fohlenzüchtern und den Pferdezüchtern überhaupt empfiehlt, zur Verbilligung die Kartoffelfütterung bei Fohlen und Mutterstuten einzuführen. Diese Verarmung der Körpersäfte, der Muskeln und Sehnen in der Jugend, wie sie eine Ernährung mit Kartoffeln immer im Gefolge hat, läßt sich nie mehr gutmachen. Zahllos sind die Fälle, daß die Fohlen von reichlich mit Kartoffeln ernährten Stuten bald nach der Geburt an allgemeiner Schwäche eingingen, und leider wiederholt sich das immer wieder.

Die Folgen reichlicher Kartoffelfütterung zeigen insbesondere bei Fohlen in mehr oder weniger auffallenden Gelenk- und Gliederauftreibungen, in Herzschwäche, augenscheinlicher Schlappheit und nicht selten auch in unreinen Hautausschlägen. Aus „Kartoffelfohlen" werden niemals ausdauernde Pferde. Bringt man beispielsweise die im Winter reichlich mit Kartoffeln genährten Pferde nachher im Frühjahr ernster an die Arbeit, so wird man im ganzen Benehmen der Tiere, in ihrem Temperament und ganz besonders aber in der geringen Ausdauer und den nachlassenden Leistungen den Schwund der inneren Kraft feststellen können. Das Kennzeichnende in den Folgen einer langen winterlichen Kartoffelfütterung besteht darin, daß man nachher im Frühjahr auch mit einer sehr reichlich bemessenen reinen Haferfütterung die Spannkraft der Muskeln Monate hindurch nicht mehr hervorbringen kann. Bis in den Sommer und Herbst hinein hält die Schlappheit an und will sich, wenn nicht sehr reichliche Haferernährung beibehalten wird, vielfach auch dann noch nicht verlieren. Ein Begleitumstand der allgemeinen Schwächung aber ist die erhöhte Anfälligkeit gegen Kolik. M.

---

## Grundbedingungen für eine erfolgreiche Ferkelaufzucht

Die Schweinezucht ist zwar zu einem guten Teile Glückssache. Es gibt aber bei ihr einige Grundbedingungen, ohne welche selbst der „glückliche" Züchter nicht vorwärtskommen kann.

Wir können dem Mutterschwein zwar nicht vorschreiben, daß es uns 10, 12 oder 14 Ferkel bringt — das ist eben Glückssache — aber auf die Erhaltung und das gute Gedeihen der vorhandenen Ferkel können und müssen wir Einfluß nehmen, das ist des Züchters Sache.

Eigentlich beginnt der Einfluß des Züchters schon bei der zweckmäßigen Behandlung und Fütterung des tragenden Muttertieres. Durch eine anfangs schlechtere (nährstoffärmere) Fütterung verhindert er, daß die für die Erzeugung der Jungen bestimmten Organe verfetten, daß sie vielmehr ihre Aufgabe erfüllen können. Durch Gewährung von ausgiebiger Bewegung des trächtigen Muttertieres wirkt er auf dessen Gesunderhaltung und auch auf die naturgemäße Ausbildung der Jungen ein.

Wenn die Mitte der Tragzeit, also acht Wochen vorüber sind, müssen die Tiere immer besser (nährstoffreicher) gefüttert werden, da sie dann immer mehr Nährstoffe für die Ausbildung der Jungen abgeben müssen und eine Verfettung nicht mehr zu befürchten ist. Bis zum Ende der Tragzeit ist den Muttertieren möglichst tägliche Bewegung im Freien zu gewähren.

Naht das Ende der Tragzeit heran, so ist das Mutterschwein, sofern es nicht schon in einem geräumigen Stalle untergebracht ist, in einen solchen zu bringen, denn von der Größe und Bequemlichkeit des Stalles hängt sehr viel ab. Außerdem muß der Stall im Winter warm und im Sommer kühl sein. Wenn das Mutterschwein einen zu kleinen und engen Stall zugewiesen erhält, wird es ängstlich und zertritt die jungen Ferkel schon in den ersten Tagen.

Einige Tage vor Ende der Tragzeit ist der Stall statt mit der gewöhnlichen Einstreu mit kurzem Stroh oder auch langem Häcksel zu versehen, damit im Falle einer unverhofften Geburt die jungen Ferkel sich in dem langen Stroh nicht verwickeln können. Dadurch ist einem Erdrücken der Ferkel besser vorgebeugt.

Obwohl die Geburt meist glatt vor sich geht, wird es sich doch stets empfehlen (bei Erstlingen immer), daß eine verläßliche Person zugegen ist. Es kommt nicht selten vor, daß das junge Ferkel, noch von Häuten oder Schleim umgeben, zur Welt kommt, wo es dann, wenn es nicht aus seiner Umhüllung befreit wird, zugrunde gehen muß. Bei ruhigen Mutterschweinen kann man, wenn die Ferkel rasch nacheinander zur Welt kommen, dieselben ruhig bei ihnen belassen. Bei unruhigen Tieren aber, oder wenn der Geburtsakt sich auf Stunden hinaus ausdehnt, ist es immer besser, die jungen Ferkel in einem Korbe wegzunehmen und erst dann wieder in den Stall zu lassen, wenn sich das Tier gereinigt hat.

Eine Nachlässigkeit, die sehr häufig vorkommt und sich bitter rächt, besteht in der Nichtbeachtung der Nachgeburt. Wenn das Abgehen der Nachgeburt nicht beobachtet wird, frißt das Mutterschwein dieselbe meist auf, wird krank oder bösartig und wagt sich dann meist auch an die jungen Ferkel.

Sind die jungen Ferkel soweit, daß ein jedes seinen Stammsitz eingenommen hat, so ist schon viel gewonnen. Leider aber kommen bis dahin nur allzuhäufig unliebsame Zwischenfälle vor. Einmal hat das Mutterschwein keine Milch, oder aber es hat Milch, läßt aber die Jungen trotzdem nicht an sich heran. In ersterem Falle muß man durch milchbildendem Futter (Milch, Körnerfutter, Kleie usw.) nachzuhelfen trachten, in letzterem kann manchmal durch andauernde Geduld viel erreicht werden. Oefteres Wegnehmen und Wiederhinzutun der jungen Ferkel kann viele vor dem sicheren Untergang retten.

Die jungen Ferkel sind bekanntlich sehr empfindlich gegen Nässe und Kälte. Ein tägliches Ausmisten ist daher unbedingt erforderlich. Wenn die Ferkel schon größer geworden sind, können sie an warmen Tagen ohne Bedenken mit dem Mutterschweine ins Freie gelassen werden, da ihnen die Bewegung im Freien sehr zuträglich ist.

Das Mutterschwein ist während der Saugzeit selbstverständlich nur mit den besten Futtermitteln zu füttern, damit es genügend Milch für die jungen Ferkel bilden kann.

Nach drei bis vier Wochen ist den jungen Ferkeln gleichfalls in einem kleinen Troge Milch vorzusetzen, damit sie sich langsam an das Saufen gewöhnen und später nicht so störrisch gegen die Aufnahme von Futter sind. Mit fünf, sechs bis acht Wochen können dann die Ferkel von der Mutter entfernt werden. Die Fütterung der abgesetzten Ferkel wird meist mit Milch beginnen und nach und nach Beifütterung von Kartoffeln, Mehl usw am Platze sein. Willy Hacker.

# Hauswirtschaft

## Wie beseitige ich den echten Hausschwamm?

v. Reich, Dir. d. Bauamts d. Ldw. Kammer-Königsberg.

Erfahrungsgemäß tritt der echte Hausschwamm, dieser gefährlichste Feind unserer Gebäude, am meisten in den Erdgeschoßräumen auf, die nicht unterkellert sind. Hier kommt es beim Neubau oder bei der Hausschwammbeseitigung darauf an zu verhindern, daß die natürliche Erdfeuchtigkeit und feuchte Erdausdünstungen nicht schädigend an das Holzwerk des Fußbodens gelangen können. Nach Ausgeben des Humusbodens ist daher trockener Sand einzubringen und darüber ist eine Magerbetonschicht von 10 Zentimeter Stärke auszuführen, welche die Erdfeuchtigkeit abriegelt. Auf diese Betonschicht sind dann kleine Ziegelpfeiler im Abstande von etwa 1 Meter zu setzen, damit die daraufliegenden Fußbodenlager, die mit gutem Karbolineum zu tränken sind, hohl liegen. Zwischen Ziegelpfeiler und Lagerholz gehört je ein Stück Isolierpappe zur restlosen Fernhaltung von Feuchtigkeit. Die Unterseite der Fußbodenbretter ist ebenfalls mit gutem Karbolineum zu tränken; sie sollen nicht bis hart an die Umfassungswände heranreichen, damit hier ein Luftdurchgang möglich wird. Nachdem nunmehr die Lagerhölzer und die Dielenbretter hohl liegen, muß dafür gesorgt werden, daß man diesen Hohlraum nach dem Zimmer zu entlüften kann. Deis geschieht in sehr einfacher Weise dadurch, daß in Abständen von etwa 2 Metern senkrechte Luftschlitze an der Hinterseite der Scheuerleisten (4×1 Zentimeter groß) ausgeklinkt werden. Wie das zu machen ist, weiß jeder Zimmermann. Nun erst ist für den Schwammschutz alles getan, die Luft unter den Dielen steht mit der warmen Zimmerluft in Verbindung, der Fußboden ist nicht fußkalt und der Hohlraum „atmet“ und verhindert so das Gedeihen von Schwammsporen. Es ist nicht ratsam, den Fußboden gleich mit Oelfarbe zu streichen, denn die Oelfarbe schließt die Poren des Holzes, das selten absolut trocken in den Bau kommt und etwa ein Jahr nachtrocknen muß. Bis dahin genügt ein Tränken der Dielen mit heißem Leinölfirnis. Ebenso falsch wäre es, auf den frischen Fußboden etwa Linoleum zu legen, das ebenfalls das Nachtrocknen der Dielenbretter verhindert. Dagegen kann Linoleum auf Zementboden verlegt werden; ein Radikalmittel gegen Hausschwamm, aber etwas fußkälter als Holz. —

Treten bei nicht sachgemäßer erstmaliger Ausführung der Holzdielung (oft werden die Fußbodenlager direkt auf das Erdreich gelegt und der Zwischenraum womöglich noch mit Sand ausgefüllt) Pilzwucherungen auf, dann ist es dringend ratsam, Pilzproben an eine Samenkontrollstation zur Untersuchung einzusenden, denn erst nach mehrtägiger Beobachtung der Pilzproben im Keimschrank und anschließender mikroskopischer Untersuchung kann endgültig und zweifelsfrei erkannt werden, ob es sich wirklich um den „echten Hausschwamm“ (Merulius lacrymans Schum.) handelt. Mit bloßem Auge kann auch der erfahrene Bausachverständige diese Diagnose nicht mit Sicherheit stellen. Es gibt auch Schwammpilze, die weniger gefährlich sind und nur eine einfache Erneuerung der Fußbodenbretter erfordern.

Ist der echte Hausschwamm festgestellt, dann muß der Geschädigte den vollen Ernst der Sachlage erkennen und ganze Arbeit leisten, da sonst mit der Wiederkehr des Hausschwammes in kurzer Zeit mit Sicherheit zu rechnen ist. Fäulniswidrige Anstriche des erkrankten Holzes oder sonstige Hausmittel sind völlig wirkungslos. Es bleibt nichts anderes übrig, als alle in dem Raum befindlichen Holzteile und Baustoffe des Fußbodens der Unterkonstruktion zu entfernen und durch bestes Neumaterial zu ersetzen. Im einzelnen ist folgendermaßen zu verfahren:

1. Herausnahme aller Dielen, Lagerhölzer, Sockelleisten, notwendigenfalls auch der Türbekleidungen, Futter und sonstiger schwammverdächtiger Holzteile.
2. Ausheben der alten Auffüllung unter den nicht unterkellerten Fußböden bis zu einer Tiefe von etwa 45 Zentimeter bezw. Beseitigung der Gewölbefüllung bei unterkellerten Räumen.
3. Gründliches 2—3 Zentimeter tiefes Auskratzen aller mit der Auffüllung in Berührung gewesenen Mauer- und Gewölbefugen. Reinigen der Flächen mit Stahldrahtbürsten oder stumpfen Strauchbesen.
4. Gründlicher Anstrich der gereinigten Flächen mit 5—10prozentiger Karbolsäure, Baufluat oder mit Antinonnin.
5. Abtöten etwa zurückgebliebener Schwammsporen durch 2—3 Wochen lange Durchlüftung der Räume oder durch Stichflamme.
6. Ausstemmen des weichen, vom Schwamm durchzogenen Mauerwerks und Erneuerung mit harten Ziegelsteinen und Zementmörtel nach vorheriger Desinfektion der kranken Stellen mit den obengenannten Mitteln.
7. Sofortiges Verbrennen aller schwammigen Holzteile, möglichst an Ort und Stelle (nicht verschleppen) und Vergraben des Bauschuttes in mindestens 50 Meter Abstand von Gebäuden.

Sind nach diesem Verfahren alle Schwammkeime entfernt, dann erst darf die Herstellung des neuen Fußbodens in der eingangs beschriebenen Weise beginnen.

## Das Waschen von eingesäuertem Rübenblatt

Das bisher überwiegend übliche Einsäuern von Rübenblättern in einfachen Gruben oder Mieten hat infolge der ungünstigen Gärungsbedingungen große Nährstoffverluste zur Folge. Den Blättern haften meistens große Schmutzmengen an, die erfahrungsgemäß leicht zu Verdauungsstörungen und Gesundheitsschädigungen führen.

Als Abhilfe hat man Waschen des Rübenblattes vor dem Einsäuern empfohlen. Die Einrichtung von Rübenblattwäschen hat bisher aber nur wenig Eingang gefunden, da es — neben vielfach unzureichenden Wasserverhältnissen — in der arbeitsreichen Zeit der Rübenernte und Herbstbestellung an den zur Bedienung erforderlichen Arbeitskräften fehlt.

Deshalb ist die Frage naheliegend, ob die Reinigung des eingesäuerten Rübenblattes nicht nach dem Einsäuern, also vor der Verfütterung erfolgen kann.
Prof. Fröhlich und Dr. Löwe vom Univ.-Tierzuchtinstitut Halle haben hierüber zweijährige Versuche angestellt. Für die Versuche wurde eine verhältnismäßig geringwertige Silage ausgesucht. Das Waschen erfolgte in einem gewöhnlichen Faß, und zwar nur kurze Zeit, da sonst Nährstoffverluste eintreten. Die Verfütterung muß baldigst nach dem Waschen erfolgen. Das nachträgliche Waschen des Rübenblattes hat den wirtschaftlichen Vorteil, daß die Verdaulich-

keit, wie Ausnützungsversuche an Hammeln erkennen lassen, gegenüber dem ungewaschenen Blatt erheblich zunimmt. Der stark verringerte Sandgehalt trägt zum Wohlbefinden der Tiere bei. Die starken Reizwirkungen der Verdauungsorgane werden vermieden.

Zur Durchführung der Rübenblattreinigung sind allerdings große Wassermengen erforderlich. Erleichtert wird das Verfahren, wenn natürliche Wasserläufe zur Verfügung stehen, die durch Anlage eines Senkbeckens oder dergleichen nutzbar gemacht werden können.

## Genossenschaftswesen

### Zwistigkeiten in der Genossenschaft

War es früher schon keine Seltenheit, daß sich im Dorf zwei Parteien gegenüberstanden, von denen jede den größtmöglichsten Einfluß sowohl in der Dorfverwaltung als auch in allen Einrichtungen, die zu gemeinsamer Benutzung geschaffen sind, zu erringen versuchte, so ist dies jetzt, nachdem die Politik auch aufs Land die größten Gegensätze getragen hat, noch viel häufiger der Fall. Es ist selbstverständlich, daß darunter auch manche Genossenschaft zu leiden hat. Die sich bekämpfenden Parteien fragen nicht danach, ob ihnen die Uneinigkeit Nachteile bringt; es ist ihnen ganz gleichgültig, ob sie dadurch sich selbst wirtschaftlichen Schaden zufügen, ihr einziger Gedanke ist vielmehr nur, die Gegenpartei zu stürzen und selbst das Ruder in die Hand zu bekommen. Dabei wird nicht daran gedacht, daß sich die unterliegende Partei grollend zurückzieht und das gemeinsame Unternehmen auch zum Schaden der Sieger geschwächt wird. Sollte ein gedeihliches Zusammenarbeiten in der Genossenschaft wirklich nicht möglich sein, selbst bei politischer und sonstiger Gegnerschaft, wenn man alle persönlichen Interessen zurückstellt? Meinungsverschiedenheiten werden immer vorkommen, aber sie dürfen niemals zu persönlichen Kränkungen ausarten. Jedes Vorstands- und Aufsichtsratsmitglied, aber auch jeder Genosse muß sich stets vor Augen halten, daß es seine Pflicht ist, das gemeinsam ins Leben gerufene und gemeinsam verwaltete Unternehmen mit allen Kräften zu fördern und damit sich selbst vorwärts zu bringen.

Natürlich kann in der Genossenschaft nicht alles nach dem Kopf des einzelnen gehen, es muß sich jeder unbedingt dem Mehrheitsbeschluß fügen, er muß auch die Ansicht anderer schätzen und sich darüber klar sein, daß die anderen es sicher ebensogut mit der Genossenschaft meinen wie er selbst. Das ist jedoch kein Grund, die Fahnenflucht zu ergreifen, wenn man selbst überstimmt wird und einmal seinen Kopf nicht durchsetzen kann. Sind sachliche Gründe zum Einschreiten vorhanden, handeln Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder z. B. gegen das Interesse der Genossenschaft oder liegt eine Gefahr für die Genossenschaft vor, so kann jeder Genosse in ruhiger und nicht gehässiger Weise in der Generalversammlung darauf hinweisen und dadurch der Genossenschaft gegenüber seine Pflicht erfüllen. Dringt er mit seiner Ansicht nicht durch, gelingt es ihm nicht, die Mehrheit der Genossen zu überzeugen, so braucht er deswegen der Genossenschaft noch nicht verärgert den Rücken zu kehren: er hat seine Pflicht getan. Natürlich muß jeder, der etwas vorbringen oder beantragen will, dies in der Form tun, wie es Gesetz und Statut vorschreibt. Es ist daher sehr wichtig, daß nicht nur der Vorstand und Aufsichtsrat, sondern auch jeder Genosse sich mit den Statutenbestimmungen bekannt macht. Dann wird mancher Aerger vermieden werden.

Persönliche Empfindlichkeit darf es nicht geben und ebensowenig darf man jemand eine sachliche Gegnerschaft, vorausgesetzt, daß sie sich in den zulässigen Grenzen bewegt, nachtragen. Vorstand und Aufsichtsrat werden sich gerade dadurch das größte Vertrauen erwerben, daß sie sachlichen Einwendungen aller Organe und Genossen sachlich, ohne nachtragend zu sein, begegnen. Wird in dieser Weise verfahren, dann wird die Einigkeit in der Genossenschaft auch stets erhalten bleiben. Einigkeit macht stark! Dieser Spruch sollte in dem Geschäftslokal jeder Genossenschaft in großen Buchstaben angebracht sein.

## Praktische Winke

### Das Auslichten der Beerensträucher.

Das Auslichten der Beerensträucher ist eine wichtige Winterarbeit. Die Beerensträucher tragen an einjährigem Holz und muß das alte dunkle Holz fortgeschnitten werden Die neuen Triebe aber setzt man am besten um ein Drittel oder Viertel ein. Man erhält dann ein festeres Gerüst und schönere Früchte. Aber auch das Düngen mit Kompost, Kalisalzen, Thomasmehl und schwefelsaurem Ammoniak darf nicht vergessen werden! Die Sträucher können auch nicht ohne Nahrung leben!

### Welches sind die besten Kälber zur Aufzucht?

Die Frage, welches die besten Kälber zur Aufzucht sind, ist leicht zu beantworten: die im Frühwinter, von Oktober bis Weihnachten geborenen. Und warum? Diese Kälber gedeihen besonders gut auf, weil sie schon mit fünf oder sechs Monaten auf die Weide geben können. Dem Züchter, dem daran liegt, wirklich hervorragendes Material heranzuziehen, wird die Kälber im ersten Jahre mit besonderer Sorgfalt pflegen und ihnen nur erstklassiges Futter zukommen lassen, wird ihnen Gelegenheit verschaffen, damit sie sich tummeln können, während des ganzen Sommers über auf eine guten Wiese belassen.

### Ein altes Hausmittel bei Husten ist der Honig.

Man kann mit ihm sowohl den Husten in seinen unangenehmen oder unerwünschten Folgen mildern, wie auch auf die verursachenden Krankheiten im Sinne der Heilung einwirken. Die entzündete Schleimhaut wird vom Honig ebenso beeinflußt wie irgendein Wundfeld. Der Honig desinfiziert, reinigt, kühlt und schafft für die Selbstheilung des Gewebes günstigere Umstände. Innerlich wirkt der Honig, dank den darin enthaltenen ätherischen Oelen und gummiartigen Stoffen ähnlich den medizinisch gebräuchlichen „Expektorantien“: er befördert den Auswurf und schafft damit Erleichterung. Ueberdies beruhigt er auch durch gewisse in ihm vorkommende Mineralstoffe (Kalk, Phosphorsäure), so daß es eher zum Schlaf kommt.

Vielleicht auch fiebert das hustende Kind, dann erhält es wegen der im Honig enthaltenen Pflanzensäuren, zugleich Fiebermittel, ähnlich dem Himbeersaft. Zugleich wird durch den Honig, welcher Herz, Nieren und Leber in ihrer Tätigkeit unterstützt, der Gesamtzustand gehoben. Bei allem bleibt Honig ein Nahrungsmittel höchsten Wertes, das bereits gebrauchsfertig verdaut ist, den Organismus also nicht belastet, wohl aber bereichert und kräftigt. Schon indem wir den Honig nur als Hustenmittel ins Auge fassen, tritt uns seine wunderbare Vielseitigkeit gegenüber.

## Von Haus und Familie

Es geht heutzutage so vieles aus dem Leime, aber wenn das Beste aus dem Leime ginge: der Sinn fürs Haus und die Familie, diesem Schaden würde auch das gelehrteste Buch nicht aufhelfen. Ich möchte im kleinsten Punkte an unserm Volksleben mitbauen... und tröste mich dabei des großen und schönen Wortes eines großen Mannes: „Aus der Kinderstube wird die Welt regiert“.

Emil Frommel.

*

Der Reichtum sittlicher Anstrengungen, der in der Familie beschlossen liegt, ist so groß, daß unter den Seltsamkeiten heutiger Zukunftsschwärmerei kaum eine unbegreiflicher ist, als der Wunsch nach Auflösung der Familie, und unter den Zukunftsaufgaben kaum eine deutlicher als die Erhaltung und Neugründung der Familie.

Theodor Haering.

*

Vater und Mutter sind im Hausregimente Werkzeuge, dadurch das Haus und Hauswesen regiert wird. Sie sollen aber auch erkennen, daß sie mit ihren Kräften und durch ihren Fleiß oder Arbeit die Kinder nimmermehr recht und wohl aufziehen können, derhalben sollen sie zu Gott schreien und also beten: Herr Gott, himmlischer Vater, hilf uns, daß die Kinder wohl geraten mögen.

Martin Luther.